**Zeitschrift:** Tec21
**Herausgeber:** Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
**Band:** 131 (2005)
**Heft:** 13: Weitergebaut

**Artikel:** Ein Handschuh von aussen nach innen gewendet
**Autor:** Hartmann Schweizer, Rahel
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-108553

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Rahel Hartmann Schweizer

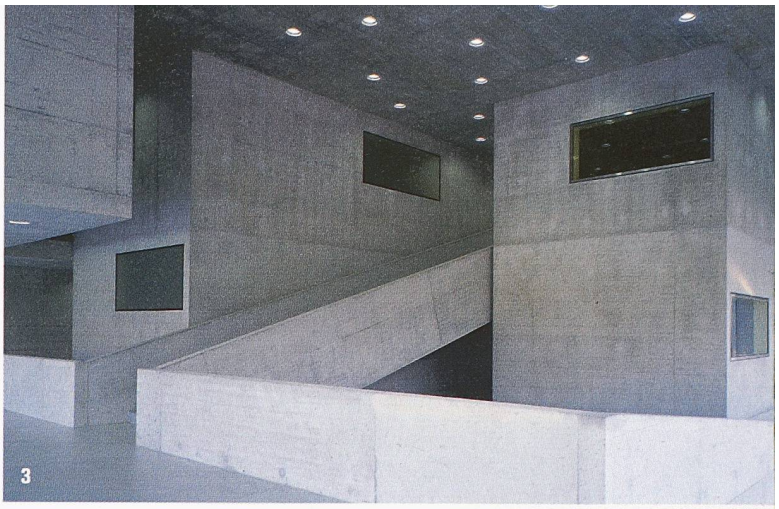
# Ein Handschuh von aussen nach innen gewendet

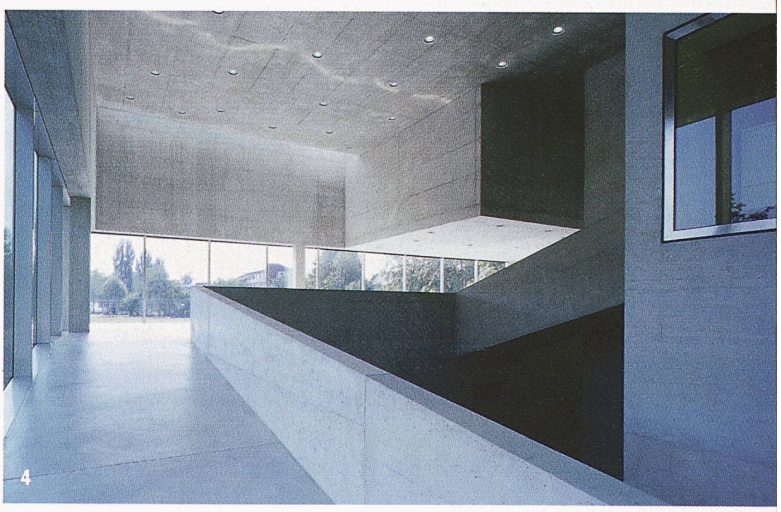
**Weiterbauen an der clusterartigen Struktur, die die bestehenden Bauten von Dolf Schnebli vorgaben, oder ihnen einen Solitär entgegensetzen? Cornelius Morscher hat mit dem Erweiterungsbau des Schulhauses Bünzmatt in Wohlen beides gemacht.**

Lauschig ist die Atmosphäre im Umfeld des Schulhauses Bünzmatt, das am westlichen Siedlungsrand Wohlens liegt. Gestaltete und ungestaltete Natur gehen so ineinander über, dass die Grenze nicht zweifelsfrei auszumachen ist. Als Übergangszone wirkt das Schwimmbad (1965), das derselbe Urheber geschaffen hat wie die erste Etappe des Schulhauses Bünzmatt: Dolf Schnebli. Als er den Wettbewerb für die Schule gewann, war er gerade mit der Ausführung seines ersten Schulbaus im Tessin, dem Ginnasio Locarno (1960), beschäftigt, dessen pyramidenförmige Dächer, die wie Hüte auf den Gebäuden sitzen, so charakteristisch für die Anlage sind. In Wohlen, wo neben der Unterstufe eine Aula, eine Doppelturnhalle und ein Lehrschwimmbecken gefordert waren, hätte Schnebli die Konzeption gerne übernommen und quadratische «Häuser» mit einer Höhe von 2.2 m geplant, denen ein pyramidales Dach übergestülpt wird, in dessen Zenit das Oberlicht sitzt. Doch die Wohlener Baubehörden bestanden auf einer Höhe von 3 m, sodass eine zweistöckige Anlage, die noch mit einem Pyramidenhut «überwölbt» gewesen wäre, unmöglich war.

Schnebli, der an einem kindergerechten Massstab und der Fensterfront zum Hinausschauen festhielt, entschied sich, die Oberlichter statt an der Decke an den Wänden zu positionieren. Schnebli erzielte eine so perfekte, gleichmässige Belichtung, dass er sich wundert, dass sie keine Nachahmer fand. Ausserdem stellte sich Schnebli die Anlage als offenes Haus vor. Singsaal, Handwerksräume sowie Turnhalle und Schwimmbad

1





**1**
**Der Bau weist vier verschiedene Fassaden auf. Hier zu sehen sind die Süd- und die Ostseite. Der Eingang ist in das Gebäude hineingezogen und erzeugt im Innern einen Schlund (Bilder: Hannes Henz)**
**2–4**
**Die Rampe ist der Dreh- und Angelpunkt des Baus**

sollten öffentlich zugänglich, d. h. am Abend für die Allgemeinheit geöffnet werden können: Es sollte ein «kleinmassstäbliches Kulturzentrum im Quartier» entstehen. Daraus resultierten je ein Baukörper für Schwimm- und Turnhalle sowie für Handwerksräume und Singsaal (Aula). Die clusterartig, «als Traube» (Schnebli), organisierten Klassenzimmer sollten eine Welt für sich bzw. für die Kinder bilden.

Eine besondere Episode entspann sich um die Kunst am Bau. Aus Spargründen und aus Furcht vor Schneblis Kunst«geschmack» – die Wohlener Behörden bezichtigten den Architekten, Picasso für einen Künstler zu halten (sic!) – wurde der Kredit dafür gestrichen.

Da sich die Wohlener ausserdem nicht für naturbelassene Materialien begeistern konnten, verfiel Schnebli – inspiriert von den heraldisch gestrichenen Fensterläden mancher Schlösschen, an denen er auf dem Weg nach Wohlen jeweils vorbeifuhr, – auf ein Farbkonzept für die Anstriche. Die Ausschreibung – summarisch mit Quadratmeterangaben für die Farben Blau, Grün, Rot, Gelb, Weiss angegeben – passierte die Baukommission anstandslos, und der Maler, dem das Konzept gefiel, tauchte gleich mit zwölf Mitarbeitern auf, um an «allen Ecken» anzufangen. Tags darauf: Krisensitzung. Die Baukommission lamentierte, den Kunstkredit doch gesperrt zu haben. Schnebli argumentierte: «Sie haben die Offerte unterschrieben, und es ist der Architekt, der sagt, wo man mit der Farbe beginnen und wo aufhören soll.» Eine Woche nach der Einweihung erhielt Schnebli Zeichnungen von Schülern, die zeigten, welch nachhaltigen Eindruck ihre Schule auf sie machte (Bilder 6, 8). Und als die Schule zwischen 1990 und 1995 saniert werden musste, wurde die Malerei behandelt, als ob sie denkmalgeschützt wäre.

Auch diesmal scheint man sich in Wohlen mit der Kunst nicht leicht getan zu haben. Dem Vernehmen nach jedenfalls soll über die Skulptur aus den Händen Ilona Hugs, die zu Ehren Andy Hugs – er ging einst in der Bünzmatt zur Schule – platziert wurde, «diese Wurst, die den Kopf in den Sand steckt» (Morscher), nicht nur eitel Freude herrschen. Jedenfalls wurde zugunsten eines per eingeladenen Wettbewerb erkore-

nen Orientierungskonzepts auf weitere «Kunst am Bau» verzichtet.

## Erst «Weissenhof», dann ...

Den skulpturalen Ausdruck, der die Bauten Schneblis charakterisiert, – vor der Sanierung (Bild 7) noch stärker als danach – hatte Schnebli ursprünglich gar nicht beabsichtigt. Vielmehr stellte er sich die Baukörper als verputzte Kuben mit klaren Schichten «à la Weissenhofsiedlung» vor, schwenkte dann aber aus Kostengründen auf Sichtbeton ein und nutzte die Gelegenheit, jene «bautechnisch korrekte Anwendung» zu praktizieren, die er 20 Jahre später auch in einem Artikel postulierte: «Ich liebe den Beton, und gerade deshalb verletzt es mich, wenn er gedankenlos verwendet wird.»[1]

Bei allen Arbeitsfugen überlappte er die obere Schicht über die untere, damit kein Wasser eindringen würde, wenn eine Fuge rinnen sollte. Als die Bauten dann saniert werden mussten, weil sie den energetischen Anforderungen nicht mehr entsprachen, wollte Schnebli auf die Wettbewerbskonzeption des verputzten Baus zurückgreifen und schlug eine Aussenisolation vor. Die Behörden liessen sich aber nicht darauf ein, weshalb Schnebli Hand bot zu einer Metallverkleidung in vorbewittertem Zinkblech – ein Eingriff, der die Anlage nur ihres starken Ausdrucks wegen erträgt.

## ... retour au béton

Cornelius Morscher hat auf die Bauten Schneblis reagiert, indem er sich diesen nicht «angepasst» hat, was dem Urheber der Schule aus den 1960er-Jahren wohl ein Graus gewesen wäre. Schnebli unterschied explizit zwischen städtebaulicher An- und Einpassung und zog einen anschaulichen Vergleich: «Jemand, der sich in eine bestehende Gruppe einpasst, ist frei in dieser Gruppe, seinen Beitrag zu leisten, derjenige, der sich einer Gruppe anpasst, reagiert passiv, er verliert seine Individualität.»[2]

Morscher sucht dem einstigen Harvard-Gastdozenten auf andere Weise die Reverenz zu erweisen. Er übernimmt die Materialisierung, den Baustoff Beton, für den sich Schnebli ebenso einfühlsam wie realistisch einsetzte, auf die «sinnlichen Empfindungen» verwies und für die bautechnisch korrekte Anwendung plädierte, die den Umgang mit dem Material bestimme.[3]

Und Morscher bewahrt, was prima vista den zwiespältigen Eindruck von brachliegenden Restflächen hinterlässt, die nicht der Konservierung zu bedürfen scheinen. Erst bei genauerer Betrachtung offenbaren Nischen und Zwischenbereiche ihre Qualität: Es ist die städtebauliche Komponente der Räume, die zwischen «Gebäuden und Baumgruppen oder Gebäuden und Geländeformen entstehen», wie Schnebli sie verteidigte.[4]

Deshalb baut Morscher nicht an die Ränder des Schulareals und füllt die Nischen nicht, sondern positioniert auf der Ostseite des Turnhallentraktes einen kubischen Baukörper. Dadurch entstehen am Sorenbühlweg und am Mattenhofweg zwei einander diagonal gegenüberliegende, spiegelbildliche, dreiecksförmige Flächen – von Velounterständen begrenzte Kiefernhaine, die die Zugänge zum Areal markieren.

**5**
**Schneblis Farbkonzept – beim Bau noch angefeindet – wurde bei der Sanierung behandelt, als sei es denkmalgeschützt (Historische Bilder: Dolf Schnebli)**

**6**
**Welch nachhaltigen Eindruck die Farbkomposition auf die Kinder machte, dokumentiert diese Zeichnung aus den 1960er-Jahren**

**7**
**Schneblis clusterartige Komposition von ineinander geschachtelten oder übereinander geschichteten Kuben – hier noch ohne Zinkblechverkleidung – bildet Höfe und Türme aus, die wie Häuser einer Stadt wirken**

**8**
**Auch die Architektur scheint ihre Wirkung auf die Kinder damals nicht verfehlt zu haben**

**9–14**
**Längsschnitte (Nord und Süd), Querschnitt und Grundrisse (EG, 1. OG, 2. OG) der Schule (Mst. 1:1000)**

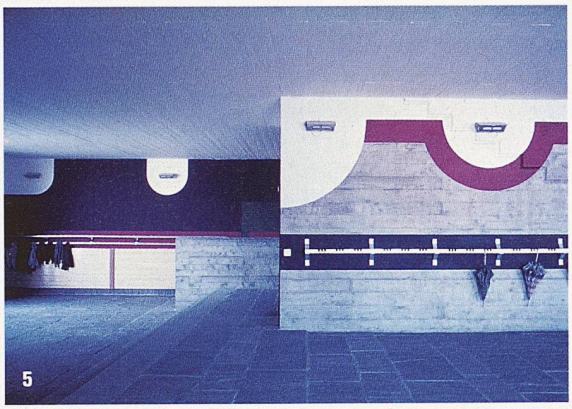
**15**
**Die Situation zeigt die Anordnung von Bünzmatt I, II und II sowie von Turnhalle und Aula (Mst. 1:3000)**

**16–17**
**Längsschnitt und Grundriss (EG) der Turnhalle (Mst. 1:1000)**

Äusserlich stellt sich Morscher mit dem Solitär, dessen kompakte Oberfläche vom Minergie-Standard «diktiert» wurde, in Opposition zu Schneblis kleinteiliger, clusterartigen Gliederung, zu den verwinkelten Eingangspartien, die Höfe bilden, zu den einzelnen Trakten, die in spannungsvoller Beziehung zueinander positioniert sind – wie Häuser in einer Stadt. Aber er erweist ihm mit der Materialisierung die Reverenz und verwendet zum ersten Mal überhaupt Beton.

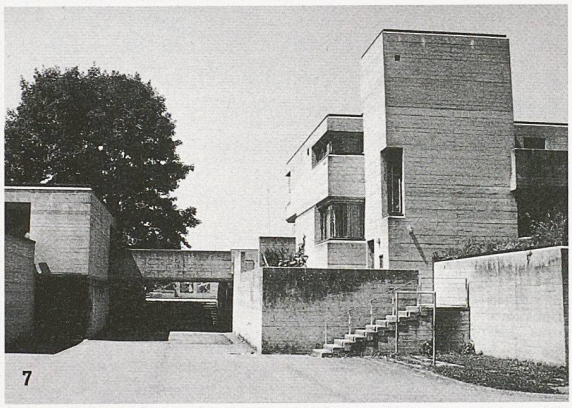
## Rampe, ...

Auch die Gliederung negiert Morscher nicht, sondern überträgt sie gleichsam auf das Innere, das sich ausnimmt, als hätte der Architekt den Vorgängerbau wie einen Handschuh von aussen nach innen gewendet: Die bei Schnebli ineinander geschachtelten oder übereinander geschichteten Kuben, die Höfe und Türme ausbilden, finden ein Pendant bei Morscher in den beiden markanten Erschliessungstürmen, in dem wie eine Terrasse wirkenden Foyer im ersten Geschoss, das als Vorhof der Klassenzimmer figuriert, in der von oben belichteten Vorhalle im zweiten Stockwerk – und in der Rampe. Sie ist der Clou des Baus und adaptiert Brücken, gedeckte Wege und ebenfalls als Rampen ausgebildete Zugänge bei Schneblis Bauten. Sind die Räume bei diesem miteinander verzahnt, schafft Morscher eine fliessende Verbindung, die gleichermassen als Erschliessung, Erlebnisraum, Park und Hof funktioniert. Sie ist als markantes skulpturales Element Dreh- und Angelpunkt der Anlage. Um die Rampe, die vom 1. Obergeschoss an als flach geneigte Treppe ausgebildet und frei zwischen die Kerne eingespannt ist, gruppieren sich die Klassenzimmer wie ein Kranz – aufgebrochen jeweils für den Eingang, die Fensterfront, die entlang der Rampe verläuft, die Aussicht nach Osten

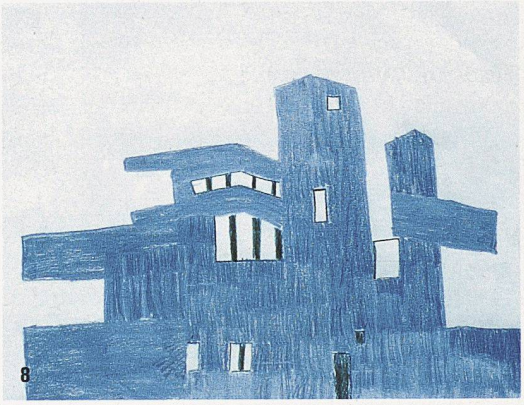


5

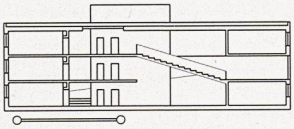
6



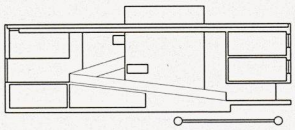
7



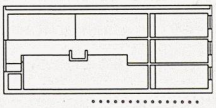
8



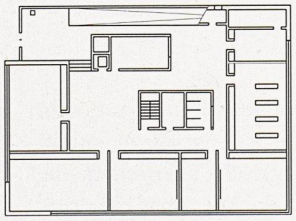
9



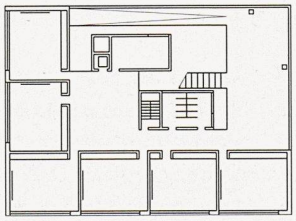
10



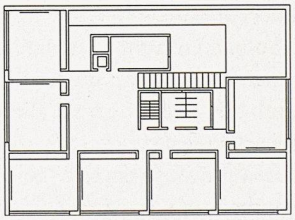
11



12

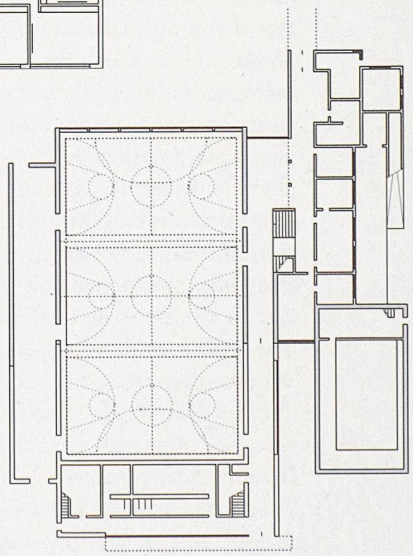


13

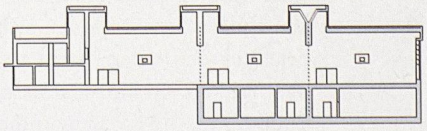


14

15



16



17

**18**
**Das Oberlicht lässt das Dach wie eine fünfte Fassade erscheinen (Bilder: Hannes Henz)**
**19**
**Der Blick von aussen in eines der mit gelben Akustikplatten ausgeschlagenen Schulzimmer**

18

auf den Sportplatz. Mit der Idee des Kranzes spielte sich Morscher die Flexibilität frei, zusätzliche Klassenzimmer einzufügen oder auch welche wegzulassen zugunsten weiterer Durchbrüche in der Fassade.

## ...Schlund und Türme

Es gibt aber auch unbeabsichtigte Referenzen: Der Eingang liegt – dem Solitär eigentlich unangemessen – nicht in der Flucht der Treppe, die auf das erhöhte Plateau zwischen Turnhalle und neuem Schulgebäude führt, oder des vorgelagerten Platzes, sondern gegenüber der Empfangssituation abgewinkelt, beinahe versteckt und ins Gebäude hineingezogen – eine unbeabsichtigte Hommage an die verwinkelte Anlage des Vorgängerbaus. Denn Morscher plante ursprünglich, den Platz zwischen Altbauten und Neubau zu klären, die verwinkelte Wegführung zugunsten eines grosszügigen Platzes aufzugeben, drang damit aber bei der Baukommission nicht durch. Als Mangel empfindet man das nicht, zumal sich die Konzeption beim Betreten des Gebäudes – nunmehr beabsichtigt – wiederholt: Die Decke unmittelbar über dem Eingangsbereich ist sehr niedrig, was die eher düstere Atmosphäre der Entrées der Schnebli-Bauten adaptiert.

Die Eingangspartie wirkt aber auch wie ein Fauces, ein Schlund, der einen wie ein Sog förmlich in das Gebäude hineinzieht. Verstärkt wird der Effekt durch die Rampe und die an ihr entlanglaufende Verglasung, die den Ausblick nach draussen, in die Helligkeit lenkt.

Im Erdgeschoss befinden sich die allgemeinen Räume wie Lehrerzimmer, Arbeitsschule, Büro, Schulküche, textiles Werken und Handarbeit. Im 1. und 2. Obergeschoss sind die Klassenzimmer der Oberstufe und Mittelstufe untergebracht. Über dem nach Osten voll verglasten Foyer im 1. Obergeschoss, das als Pausenhalle figuriert, schwebt der am Dach aufgehängte Computerraum, der vom 2. OG zugänglich ist. Die beiden Kerne, die der Aussteifung dienen und grosse Teile des Daches tragen, sodass nur drei zusätzliche Stützen nötig sind, wirken wie die Türme einer Burg. Der eine beherbergt sanitarische Anlagen sowie Lift und Fluchttreppe, der andere drei übereinander liegende Gruppenräume.

## Roh und gefüttert

Mit der Art der Materialisierung bestimmt Morscher die Qualität der Räume. Waren es bei Schnebli gespaltene Gneisplatten, deren Robustheit gegen Verschmutzung nahezu resistent ist, qualifiziert Morscher Rampe, Foyer und Vorhalle – passend zu den roh belassenen Betonwänden – mit Hartbetonbelägen als interne Aussenräume. Die Klassenzimmer versieht er mit einem ebenfalls grauen, aber wärmeren Steinholzboden und verkleidet die Wände mit zitronengelben Wilhelmi-Akustikplatten, sodass sie wie mit einem Futter ausgeschlagen sind.

Dass die Platten gleichzeitig als Pinnflächen dienen können, ist mit ein Grund, sie an den Wänden und nicht an der Decke zu montieren. Gegen Letzteres sprach allerdings auch die Belüftung, die bei einer Belegung der Decke behindert worden wäre, da die Düsenauslässe zwischen Wand und Decke montiert sind (siehe auch Kasten «Fast Minergie-P-Standard»). Aus demselben Grund sind die Leuchten von der Decke abgehängt, die so zusätzlich einen indirekten Lichtanteil von 60 % erzielen. Die shedartigen Oberlichter über der Halle im 2. Obergeschoss, die Atrium-Atmosphäre erzeugen, dienen im Sommer der Nachtauskühlung.

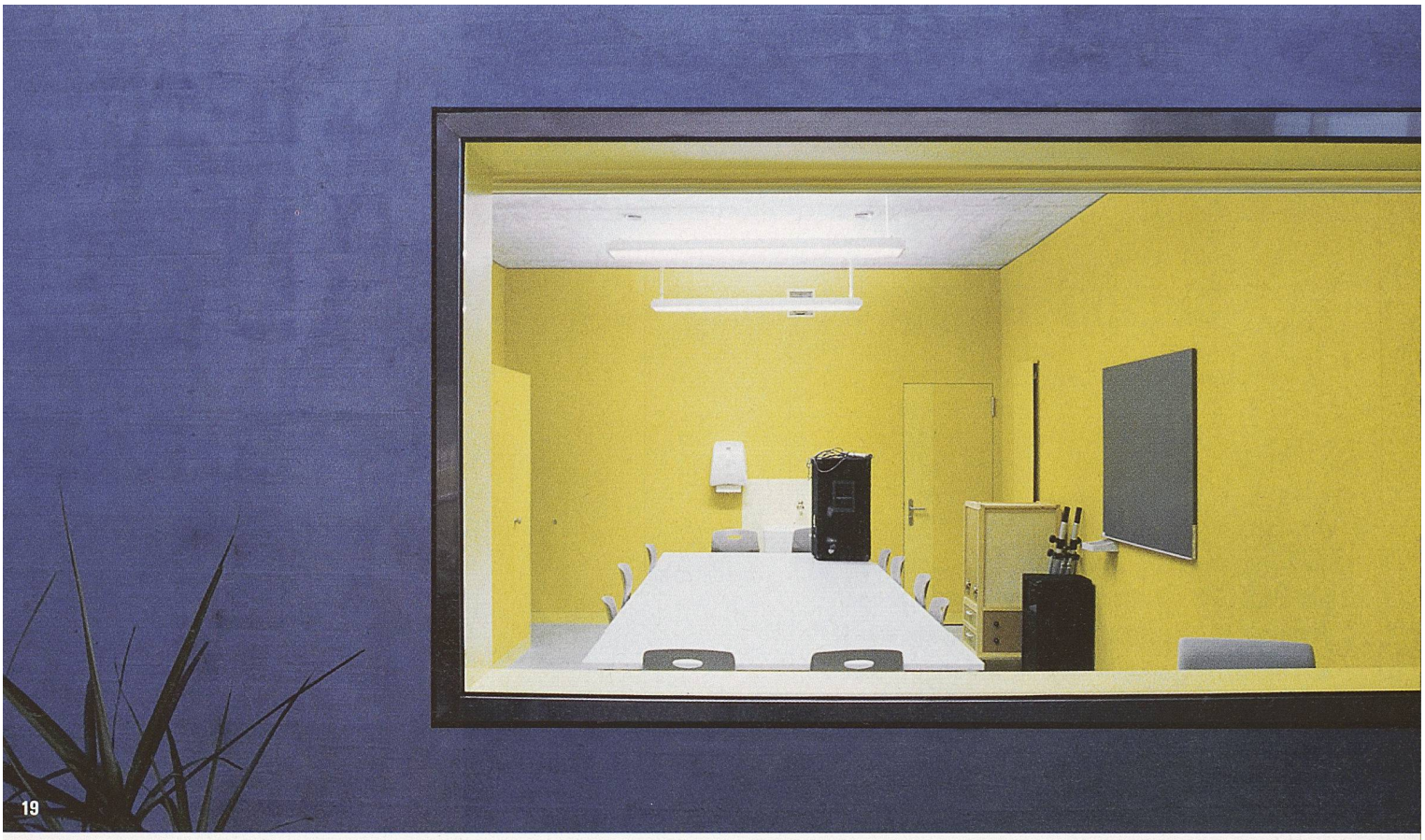
## Weitergebaute Turnhalle

Nichts Neues erfand Morscher beim Sporttrakt, dessen Doppelturnhalle von Schnebli sich geradezu anbot, weitergebaut zu werden. Morscher übernimmt die bestehende Tragkonstruktion, zieht sie über die dritte

**Fast Minergie-P-Standard**

*(rhs)* Die kompakte Bauhülle des Schulhauses Bünzmatt III gewährleistet U-Werte von zwischen 0.16 und 0.17 W/m²K. Der Boden wurde mit 0.28 W/m²K weniger gedämmt. Der Wert der Gläser der Holzmetallfenster beträgt 1.1 W/m²K. Die Aussenluft für die Komfortlüftung der Klassenzimmer wird über ein Erdregister angesogen, im Lüftungsgerät filtriert und im Winter durch die Wärmerückgewinnung vorerwärmt. Diese erreicht einen Wirkungsgrad von über 90 %, weshalb auf ein Heizregister der Heizung verzichtet werden konnte. Komfortlüftung und bauliche Massnahmen bewirken eine Reduktion des Heizwärmebedarfs auf 23.3 kWh/m²a (2.3 l Öl pro m² und Jahr).

Sollte sich nach einer Heizperiode die Hochrechnung bestätigen, würde dies bedeuten, dass das Haus sogar fast den Minergie-P-Standard erreicht (Minergie-P steht in Deutschland für «Passivhausstandard»).



19

Halle weiter und fügt zwei Oberlichter ein, die einerseits die Hallen mit natürlichem Licht versorgen, andererseits den neuen Garderobentrakt, von dessen Obergeschoss man auf die neue Halle hinunterblicken kann. Auch in der Materialisierung lehnt er sich an und verkleidet den Beton auf der Westseite mit Zinkblechen, allerdings nicht in dem kleinteiligeren Massstab des Vorgängerbaus, sondern im Format der Schalungstafeln. Die Idee, die Konzeption Schneblis – um der Kompaktheit des Baukörpers willen – gleichsam von innen nach aussen zu kehren und im Innern Türme, Brücken, «überhängende» Baukörper, Höfe und Plätze zu generieren, besticht. Auch die unterschiedliche Qualifizierung der Räume über Materialisierung – als Aussen- und Innenräume – und Belichtung – gedämpfte Zonen und fast grelle Ausblicke – generiert eine atmosphärische Dichte, wie man sie sich als Kind erträumte. Und die Schraubbewegung der Rampe bzw. Rampentreppe verhindert das Gefühl, oben an ein Dead-end zu gelangen – fast erzeugt sie die Illusion eines endlosen Raums.

Ein Wermutstropfen bleibt: Im Gegensatz zum Ginnasio in Locarno, das unlängst ebenfalls bauliche Eingriffe erlebte und wo sich Tita Carloni dafür stark machte, Schnebli einzubeziehen, wurde der Altmeister in Wohlen nicht kontaktiert. Nachdem er schon bei der ersten Erweiterung, Bünzmatt II (1970 / 71), deren Wettbewerb er auch gewonnen hatte, zugunsten eines einheimischen Büros marginalisiert worden sei, «befremdet» es ihn nun erneut, bei eigenen Bauten nicht beigezogen zu werden.

hartmann@tec21.ch

**AM BAU BETEILIGTE**

**BAUHERRSCHAFT**
Gemeinde Wohlen
**ARCHITEKT**
Cornelius Morscher, Bern
**BAUINGENIEUR**
Schaffner + Partner AG, Wohlen
**ELEKTROINGENIEUR**
Melliger Partner, Wohlen
**HEIZUNGSINGENIEUR**
Beat Koch, Wohlen
**LÜFTUNGSINGENIEUR**
Effen Ingenieure AG, Wohlen
**SANITÄRINGENIEUR**
Stenz AG, Wohlen
**BAUPHYSIKER**
Kopitsis Bauphysik AG, Wohlen
**FACHKOORDINATION HAUSTECHNIK**
Stenz AG, Wohlen
**LANDSCHAFTSARCHITEKT**
Moeri & Partner, Bern

**DATEN**
Wettbewerb: 2001
Bezug: 2004
Baukosten: 15.5 Mio. Fr.

**Anmerkungen**

1 Schweizer Ingenieur und Architekt SI+A, Nr. 44/1983, S. 1044
2 ibid., S. 1042
3 ibid., S. 1043
4 ibid., S. 1042, 1043

## Faszination 70er

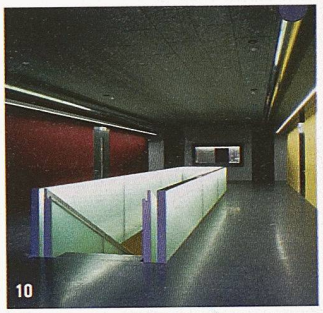
Die 1970er-Jahre sind wieder in, wobei die Einschätzung der Architektur so wechselhaft wie umstritten ist. Zuerst als Aufbruchsymbole in moderne Zeiten gefeiert, wurden Bauten mittels Rationalisierung und Elementierung auf wahre Raumproduktionsstätten getrimmt, um daraufhin verteufelt und zuletzt wieder entdeckt zu werden.

Viele Architekten befassen sich heute mit deren Sanierung und Umbau, wobei die Bauten, oft in einem strukturell guten Zustand, den aktuellen bauphysikalischen Anforderungen und neuen technischen Standards angepasst oder etwa Büroflächen in grosszügige Wohnräume umgewandelt werden. Die Umbauten sind in der Regel ohne besondere gestalterische (bzw. denkmalpflegerische) Auflagen realisierbar. Deshalb und weil die Gebäude der 1970er-Jahre in ihrer Struktur so angelegt sind, dass räumliche und technische Anpassungen ohne aufwändige baukonstruktive Veränderungen vorgenommen werden können, erschliessen sich für Architekten Aufgabenfelder mit faszinierendem Potenzial. Eine Faszination, die zunächst erstaunen mag, weil diese Bauten gerade wegen ihrer Anpassungsfähigkeit teilweise als uniform und seelenlos empfunden werden.

Worin liegt nun die Faszination einer Architektur, deren oft zweck- und bedarfsorientierte Entstehungskriterien nach heutigem Architekturverständnis in Verruf geraten sind? Diese Bauten widerspiegeln für uns die Welt einer gut versorgten und mit beruflichen und sozialen Perspektiven ausgestatteten Generation. Wir finden in ihnen eine Art Gegenwelt zu den abhanden gekommenen Zukunftsperspektiven wieder und erkennen darin eine Struktur, die in ihrer Unbestimmtheit Antworten geben kann auf die kaum mehr präzisierbaren, weil im Fluss befindlichen Nutzungszwecke. Was gestern Büro war, kann heute Wohnungen und morgen wieder einer anderen Nutzungsidee Raum geben. Dahinter steckt eine Architekturauffassung, die den Gebrauchswert eines Gebäudes an den kurzen Verfallzeiten seiner Nutzungen orientiert und dies mit der Planung vorprogrammiert. Was fasziniert, ist die Unbedarftheit und in gewisser Weise auch unambitionierte Machart der 1970er-Jahre-Bauten, die sich jeglicher Werbewirksamkeit und Originalität widersetzt, die damit aber auch ein hohes Mass an Authentizität besitzt.

Die Architektur der 1970er-Jahre liefert ein anachronistisches Bild: Eine im Rückblick als paradiesisch empfundene Zeit blickt uns aus nüchtern strukturierten Bauten an. Sie hält uns den Spiegel vor, in dessen Abbild mögliche Architekturstrategien aufscheinen, die vor dem Hintergrund einer als unsicher empfundenen Welt- und Wirtschaftslage wieder näher an die pragmatischen Vorgaben einer rationalen Architekturauffassung anknüpfen. Nutzen und Wert von Architektur sollten zunehmend an ihrer Fähigkeit bemessen werden, nicht nur Bilder, sondern substanzielle Visionen für den ökonomischen und ökologischen Wandel zu liefern. Wenn sie es darüber hinaus schafft, die Seelenlosigkeit vieler 1970er-Jahre-Bauten zu überwinden, indem sie selbstbewusst, experimentell und auch provokant agiert, wird sie wesentlich an Akzeptanz gewinnen.

*Dietrich Lohmann, dipl. Ing. Architekt*
*LOST Architekten, Basel*
*Lost@noa.ch*




**4 Ein Handschuh von aussen nach innen gewendet**
| *Rahel Hartmann Schweizer* | Weiterbauen an der clusterartigen Struktur, die die bestehenden Bauten von Dolf Schnebli vorgaben, oder ihnen einen Solitär entgegensetzen? Cornelius Morscher hat mit dem Erweiterungsbau des Schulhauses Bünzmatt in Wohlen beides gemacht.

**10 Umbau der Verwaltung**
| *Jean-Pierre Wymann* | Das Verwaltungszentrum Werd in Zürich wurde von Burkhalter Sumi Architekten für die städtische Verwaltung im Inneren bis auf den Rohbau abgebrochen. Neue, offene Bürostrukturen und starke Farben wurden integriert, wobei der Energiebedarf durch TABS um die Hälfte gesenkt werden konnte.

**16 Allgemeine Bedingungen Bau**
| *Urs Hess-Odoni* | Der anspruchsvolle Umgang mit den neuen Allgemeinen Bedingungen Bau (ABB) des SIA ist eine Herausforderung für Architekten und Ingenieure. Ihre Missachtung kann für die Planer negative Konsequenzen haben.

**18 Wettbewerbe**
| Neue Ausschreibungen und Preise | 2 Wettbewerbe in Appenzell Ausserrhoden: Alterszentrum in Teufen und Verwaltungsbau in Appenzell | Reformierte Kirche Baden |

**22 Magazin**
| Aufbruch zu neuen Ufern | KBSS für erneuerbare Energien | Tour Montparnasse asbestverseucht | Neuer Fischlift am Hochrhein | Publikation: Gestische Architektur | Häfen als Nadelöhr des Welthandels | Leserbriefe | Zürich fördert gemeinnützigen Wohnungsbau | Studienauftrag für Grossüberbauung in Winterthur | Winterthurer Wohnpolitik neu formuliert | In Kürze | Grüne Vorstösse zur Raumplanung |

**26 Aus dem SIA**
| Geobasisdaten werden für Bauplanung zugänglich | Zeitgemässe Normen für den Untertagbau |

**28 Produkte**
| Fassadensystem Steindl SG | Mit Systembauweise Räume schaffen | Linienentwässerung mit Vinylesterbeton | Schiebetüren im trendigen Edelstahl-Look | Kautschukbeläge: Vorbild Natur | Axor-Workshops zum Bad der Zukunft |

**38 Veranstaltungen**